

Abonnements-Bedingungen:
Abonnementpreis 3,30 Mk. monatlich 1,10 Mk.
wöchentlich 25 Pf. frei ins Haus...

Vorwärts

Die Insertions-Gebühr
Beträgt für die sechsstelligen Nummern-
zeile oder deren Raum 50 Pf. für
politische und gewerkschaftliche Verord-

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: SW. 68, Lindenstraße 3.
Fernsprecher: Amt Moritzplatz, Nr. 151 90-151 97.

Montag, den 12. Oktober 1914.

Expedition: SW. 68, Lindenstraße 3.
Fernsprecher: Amt Moritzplatz, Nr. 151 90-151 97.

Nach Antwerpens Fall.

Wie im Seekriege die Tätigkeit des Unterseebootes eine
Umwertung der Werte zur Folge haben wird, wodurch die
Riesenzugschiffe in künftigen Flottenrüstungen kaum noch
die Rolle spielen werden, die sie bisher spielten, so wird auch
in bezug auf den Festungskrieg sehr viel umgelernt werden
müssen.

Riesensummen sind nutzlos verschwendet worden. Als
Belgien im März 1906 an den modernen Ausbau der Ant-
werpener Befestigungswerke ging, wurden dafür 64 673 000
Frank flüssig gemacht, 32 weitere Millionen Frank wurden
für Bewaffnung usw. aufgewendet.

Einer der hervorragendsten Rüstungstreiber Belgiens, der
Senator Baron Descamps, sagte damals:

„Die wunderbare Ausbreitung unserer Industrie und
unseres Handels hat uns eine in der Welt einzig dastehende
Position geschaffen, uns, diesem kleinen Volke, das früher
keine freie Hand nach außen strecken konnte, um Handel zu
treiben; uns, deren Heimat das Schlachtfeld Europas war.
Trachten wir daher heute nicht mehr nach Wohlstand, ohne auch
für die Sicherheit zu sorgen. Indem wir unsere Tätigkeit
auf allen Gebieten friedlicher Beziehungen entwickeln, indem
wir Anteil nehmen an dem Weltstreit am Werke der Zivili-
sation und des allgemeinen Fortschritts, müssen wir darauf
sehen, einen ehrenvollen Platz in der Gemeinschaft der Na-
tionen zu behaupten. Wir dürfen nicht vergessen, daß die
Erhaltung all der Güter, deren wir uns jetzt erfreuen, und
daß der Besitz all derer, die wir in Zukunft noch erwarten,
nur um den einen Preis zu haben sind: die Sicherung des
belgischen unabhängigen Vaterlandes.“

Unter dem Eindruck dieser Worte wurde die damalige
belgische Rüstungsforderung bewilligt. Die Werke von Lüttich,
Namur und vor allem von Antwerpen wurden ausgebaut.
Und was ist nach kaum acht Jahren noch vom „Wohlstand“
und von der „Sicherheit“ Belgiens vorhanden? Als erstes
Opfer ist Belgien dem allgemeinen Rüstungsfieber erlegen.

Die Wirkung der Beschießung.

Brüssel, 10. Oktober. (W. T. V.) Ein aus Antwerpen
zurückgekehrter Berichterstatter erzählt: Unter der Bevölke-
rung der Stadt rief die Beschießung eine ungeheure
Panik hervor. Die Zahl der in den letzten Tagen meist
nach Holland geflüchteten Einwohner wird auf
200 000 geschätzt. Die Zurückgebliebenen hatten sich in
mit Matratzen verbarrikadierte Keller geflüchtet. Die Kapu-
tulation erschien ihnen als wahre Erlösung. Die Stadt hat
verhältnismäßig wenig gelitten. Die Kunstdenkmäler,
die großen öffentlichen Gebäude, insbesondere das Museum
Plantin und das königliche Museum sind unbeschädigt.
In der Kathedrale ist in das rechte Seitenschiff anscheinend
durch eine Granate ein kleines Loch geschlagen. In der Nähe
der Place Verte brach in mehreren Häusergruppen ein Brand
aus, welcher gegenwärtig gelöscht wird. Am äußersten Ende
des Hafens brennen viel Benzintanks, aus welchen
riesige Rauchsäulen emporsteigen. Die Tanks sind zweifel-
los von den Belgiern oder von den Engländern angezündet
worden, um zu verhindern, daß die Benzinvorräte in die
Hände der Deutschen fallen. Alle Gäste sind vor einigen
Tagen freigelassen worden.

Rotterdam, 11. Oktober. (W. T. V.) Der „Nieuwe
Rotterdamsche Courant“ meldet aus Vreda: Die Ver-
wüstung in Antwerpen ist, ausgenommen die Gegend bei
der Südstation, unbedeutend. Die Häuser in der Schön-
straße stehen in Brand. Deutsche Soldaten helfen
bei den Räubarbeiten. Eine Bombe hat die Dieb-
frauenkirche beschädigt, der Königspalast und die Zentral-

station sind unbeschädigt. Das deutsche Hauptquar-
tier wurde unter Mitwirkung des Gemeinderats im
Stadthause eingerichtet.

Die Uebergabe.

Amsterdam, 11. Oktober. (W. T. V.) Das „Handelsblad“
meldet aus Rosendaal: Freitag mittag gegen 12 Uhr kamen
vier deutsche Offiziere auf das Rathaus von Antwerpen, um die
Uebergabe zu fordern, der nach kurzer Unterhandlung zugestimmt
wurde. Die belgischen Truppen verließen darauf die Wälle um die
Stadt Hals über Kopf. Ein Teil wich nach Norden aus und ließ
sich an der holländischen Grenze entwaffnen. Ein anderer Teil,
und zwar die Mehrzahl, zog in wilder Flucht über die Schiffsbrücke
der Schelde. Die Brücke wurde um 2 Uhr nachmittags in Brand
gesteckt, um die Deutschen an der Verfolgung zu hindern. Kaum
hatten die letzten belgischen Truppen die Schelde überschritten, als
die Deutschen an der Südspitze durch das Verghemse und
Merzemsche Tor einzogen. Die Nacht vom Freitag zum Sonn-
abend war die erste unter deutschem Befehl.

Die Belgier haben selbst die wichtigsten Befestigungen zerstört.

Die Flucht der Besatzung.

Amsterdam, 11. Oktober. (W. T. V.) „Nieuws van den Dag“
meldet aus Rosendaal: In Blijssingen waren alle Boote von
den Militärbehörden für den Transport englischer und belgischer
Soldaten beschlagnahmt worden. Unter den Engländern befanden
sich namentlich die Royal Naval-Brigade sowie einige Royal-Engi-
neers. Als der Rückzug aus Antwerpen am Freitag abend begann,
versuchten die Deutschen sofort den Abzug zu verhindern, indem sie
bei Dendermonde dem Feinde in die Flanke fielen. Die deutsche
Artillerie schuf auf die Entfernung von acht Kilometer mit ver-
bläffender Sicherheit Schrapnell in die sich zurückziehenden Ba-
tailone der Nachhut. Es entstand eine Panik unter den Belgiern,
während die Engländer noch die meiste physische und moralische
Stärke behaupteten. Sie hatten schließlich nur die Wahl, durch das
Schrapnellfeuer der unsichtbaren deutschen Artillerie ausgereichen
zu werden, oder auf die holländische Grenze zurückzugehen. Auch
die Engländer wählten das letztere. Von St. Nikolaas ging es nach
Gilling, wo Waffen und Munition an die holländischen Soldaten ab-
gegeben wurden, sodann nach Terneuzen und Blijssingen. Englische
Soldaten erklärten, sie fänden es unverantwortlich, daß sie ohne
gute Artillerie nach Antwerpen geschickt worden wären. Sie hätten
einige Schiffgeschütze zur Verfügung gehabt.

Montag befanden sich Churchill und der frühere Kriegssekretär
Seely in den Fests.

Amsterdam, 10. Oktober. (W. T. V.) Der „Telegraaf“
bringt folgende Meldungen:

Rosendaal, 10. Oktober. Ein Staatsbeamter, der Ant-
werpen heute Nacht verlassen hat, versichert, daß die Stadt ziemlich
wenig durch das Bombardement gelitten hat. Nur Verghem und der
südöstliche Stadtteil sind stark mitgenommen. Die belgische Armee
zieht in der Richtung Gent-Brügge-Ostende ab. Die ganze Be-
satzung der nördlichen Forts hat sich an der Grenze den Hollän-
dern ergeben und ist von ihnen interniert worden.

Sas van Gent, 10. Oktober. Viele hundert belgische Sol-
daten treffen hier ein; Laufende sollen nach ankommen. Sie wer-
den mit Extrazügen in die Internierungslager gebracht.
Verschiedene Soldaten haben erklärt, daß sie sich lieber in Holland
internieren, als durch die verfolgenden Deutschen zu Kriegs-
gefangenen machen lassen.

Rosendaal, 10. Oktober. Die Engländer und Franzosen
haben folgende Forts in die Luft gesprengt: Schooten, Brasschaet,
Merzem, Capellen, Lillo, (St. Gilles?), Elverfete.

Die Versenkung
der Schiffe im Antwerpener Hafen.

Die „Rheinisch-Westfälische Zeitung“ hat am Freitag durch
Extrablatt gemeldet, daß im Hafen von Antwerpen 32 deutsche
Schiffe versenkt worden seien. Anscheinend beruht diese Meldung
nicht auf Wahrheit, denn der „Nieuwe Rotterdamsche Courant“
meldet: „Wie wir vernahmen, ist der Bericht von den 32 deutschen
Handelschiffen, die auf der Schelde in die Luft gesprengt worden
sein sollen, sehr übertrieben. In der Tat scheint man die
„Guisevan“ im Hafen versenkt zu haben, von den anderen
Schiffen sind jedoch nur die Maschinen unbrauchbar gemacht worden,
das muß aber schon in der vorigen Woche geschehen sein. Die Ur-
sache dieses Vorgehens wird wohl die Sorge gewesen sein, daß die
Schiffe nicht in brauchbarem Zustande den Deutschen in die Hände
fallen sollten, falls sie in die Festung hineinkommen sollten.“

Das alte Rußland.

A. Wells von der englischen Arbeiterpartei hatte in eng-
lischen sozialistischen Blättern Rußland als Bundesgenossen
Englands gefeiert und mit großer Bestimmtheit versichert, das
jetzige Rußland sei ein ganz anderes als das frühere, es werde
liberal werden und habe schon Beweise seiner Wandlung in
Gülle und Fülle gegeben, sowohl den unterdrückten Finnen,
Juden und Polen gegenüber wie auch im Hinblick auf die kon-
stitutionellen Wünsche des russischen Volkes. Diesen phantasti-
schen Lobpreisungen des zarischen Rußlands treten im eng-
lischen sozialistischen Wochenblatt „Labour Leader“ eine An-
zahl russischer Journalisten entgegen, die sich in England auf-
halten. In einer Erklärung, die von den russischen Journa-
listen B. Glasbeff, W. Kerjentsch, W. Maissa, S. Rappa-
port, S. Roschin und Th. Rothstein unterschrieben ist, heißt es:

„Bisher sind Versprechungen nur den Polen gemacht
worden, während den Finnen und Juden nichts versprochen
wurde. Im Gegenteil hat jüngst der „Russische Anwalt“,
ein in Militärkreisen weit verbreitetes offizielles Armeemagazin,
die Hoffnung der Juden und Finnen ins lächerliche gezogen
und die Möglichkeit einer Besserung ihrer Lage als einen
„absurden Traum“ bezeichnet. Gerade gegen die Finnen
wurde noch zu Beginn des Krieges ein besonders strenges Re-
giment eingeführt, und die Beschränkungen der staatsbürger-
lichen Freiheit der Juden bestehen nach wie vor weiter. Die
Kinder der Juden, die an der Front für den Ruhm der russi-
schen Armee kämpfen, sind nach wie vor von den Sekundar-
schulen und Universitäten ausgeschlossen.“

Ein einflussreicher russischer Publizist, dessen Namen der
„Labour Leader“ verschweigt, schreibt:

„Es ist wahr, daß sehr viele Russen jetzt für den Krieg
sind. Man muß aber die Psychologie eines unterdrückten
Volkes kennen, das daran verzweifelt, je sein Land frei und
glücklich zu sehen, das alle Hoffnung verloren hat, je eine
gute und ehrliche Regierung durch konstitutionelle
Mittel zu bekommen, das den Krieg betrachtet als die
einzige Aussicht auf Freiheit. Der Krieg wurde in Rußland
begeißt nicht aus nationaler Animosität gegen die Deutschen,
nicht aus Furcht für die deutsche Gefahr, sondern weil das
Volk in ihm die einzige Rettung von der tyrannischen Re-
gierung sah. Es ist der mystische Glaube eines verzweifelten
Sklaven oder eines im Fieber liegenden Gefangenen, der
Visionen der Freiheit aufdämmern sieht aus einer Kata-
strophe. Der Wunsch ist der Vater des Gedankens. Viele
Russen meinen, Rußland werde nach der Befreiung Deutsch-
lands sich zum Besseren wenden. Aber warum nicht zum
Schlechteren? Und diese Frage fängt jetzt schon an, manchen
Geist zu beunruhigen, der, als der Krieg begann, anders
dachte. Sie sehen kein Zeichen der Besserung, keinen Anfang
der Aenderung, keine Reigung bei der Regierung, des Volkes
Wunsch und Hoffnung entgegenzukommen.“

Endlich veröffentlicht im selben Blatte Weber Petroff
einen Brief, der von der „Times“ und vom „Daily Chro-
nicle“ abgewiesen wurde. Der Brief lautet:

„Es ist wahr, daß gewisse russische Revolutionäre und
Anarchisten alles vergessen haben und sich der Regierung an-
schließen, aber die Regierung hat nichts vergessen und nichts
gelernt. Die meisten europäischen Befreiungen haben Am-
nestien erlassen, aber die russischen Befreiungen sind jetzt noch
mehr überfüllt als früher mit Zehntausenden junger Männer
und Frauen, deren einzige Missetat es war, die Freiheit
des russischen Volkes zu erstreben. Die Marterhöhlen in
Orel, Smolensk und Schlüsselburg dienen nach wie vor der
gemeinen Reinigung der Gefangenen. Beim Kriegsausbruch
sind die zwei Arbeiterzeitungen in Petersburg „Nabodata
Gosetta“ und „Ra Pravdu“ unterdrückt, die Redakteure ins
Gefängnis gebracht worden. Kann Herr Wells uns sagen,
warum diese Leute und alle die hervorragenden Kräfte aus
der Gewerkschaftsbewegung gefangen gehalten werden, wenn
jede Partei in Rußland außer den extremen Reaktionen
dieser Krieg mit Begeisterung begeißt“, wie Herr Wells aus
freien Stücken versichert?“

Man sieht hieraus, daß noch nicht alle russischen Revo-
lutionäre ihrer Regierung gegenüber blind geworden sind.
Aber man darf natürlich dieser Kundgebung von Russen, die
sich im Ausland aufhalten, auch nicht zu viel Gewicht für die
Stimmung des Volks in Rußland selbst beimessen.

Im Schwedischen „Socialdemokraten“ vom 6. d. M. veröffentlicht
der russische Parteigenosse Saria einen Artikel, um die Aufmerk-
samkeit auf die harte Verfolgung unserer russischen Partei-
und Gewerkschaftsorganisationen zu lenken. Er schreibt: „Die Reaktion

und das Schützenregiment fast jetzt ebenso wie vor dem Kriege. Knapp vor Kriegsausbruch wurden unsere beiden täglich erscheinenden Parteiführer unterdrückt. Die sozialdemokratischen Mitglieder der Duma Sokoloff in Petersburg und Krestenski wurden verhaftet, ebenso der Schöpfer unseres Marxprogramms B. Masloff, der verhaftet wurde, mit ihm 10 Arbeiter. Unantastbar werden Hausdurchsuchungen in den Geschäftsstellen der Fachvereine, Krankenkassen usw. vorgenommen. Der frühere Dumaabgeordnete Kosmodonanski wurde auf direkte Anordnung des Ministerpräsidenten verhaftet, obwohl er erklärte, nach Russland zurückgekehrt zu sein, um sich als Kriegsfreiwilliger zu stellen. Nachdem man sich in der Judenfrage einige Zeit Zurückhaltung aufgelegt hat, erklärt jetzt das offizielle Regierungsblatt „Naschi Rabotnik“, daß die Gleichberechtigung der Juden „eine leere Phantasterei sei“. ... Die russische Sozialdemokratie kennt die russische Regierung am besten und verleiht auch jetzt noch ihr unerschütterlichen Feind. Aus diesem Grunde soll man den Erklärungen Burchens, der 10 Jahre keine Gelegenheit gehabt hat, an der russischen Arbeiterbewegung teilzunehmen, keine Bedeutung beilegen. Die russische Sozialdemokratie ist gemeinsam mit der Bauernpartei der Treubeweiher fest entschlossen, keinerlei Mittel für die Kriegsführung zu bewilligen. Falls jemals dem deutschen Volk eine Gefahr drohen sollte, so bin ich fest davon überzeugt, daß nicht nur die russische Sozialdemokratie, die in Liebe und Achtung für die deutsche Arbeiterbewegung aufgewachsen ist, sondern auch die englische und französische Arbeiterpartei mit allen Mitteln gegen eine Demütigung Deutschlands ankämpfen und ihre Regierungen in diesem Sinne beeinflussen werden.“

Das Schicksal des englischen Hilfskorps.

London, 11. Oktober. (W. L. B.) Die Admiralität teilt mit, daß der Rückzug der englischen Armee erfolgreich ausgeführt wurde. Der Rückzug der englischen Marinebrigade wurde von Gent ab durch englische Verstärkungen gedeckt.

Englische Darstellung der Niederlage.

London, 10. Oktober. (W. L. B.) In einer Bekanntmachung der Administration heißt es: Auf Ersuchen der belgischen Regierung sind in der letzten Woche Marinebrigaden abgeschickt worden, um an der Verteidigung Antwerpens teilzunehmen. Sie bestanden aus einer Brigade Seesoldaten, zwei Brigaden Matrosen und einer geringen Anzahl schwerer Schiffsgeschütze. Die Belgier und die Marinebrigade verteidigten die Rethelinie erfolgreich bis zum 5. Oktober. Dienstagsabend aber wurden die Belgier auf dem rechten Flügel und die Seesoldaten zum Zurückweichen genötigt. Die Verteidigung zog sich auf die inneren Forts zurück. Dadurch kam der Feind in die Lage, Batterien aufzustellen und die Stadt zu beschießen. Die Briten verloren dank dem Schutz durch Laufgräben keine dreihundert Mann von 8000. Die Verteidigung hätte länger fortgesetzt werden können, aber nicht solange, bis Verstärkungen hätten herankommen können. Donnerstag begann der Feind, einen starken Druck auf die Verbindungslinie bei Lokeren auszuüben. Durch die Uebermacht wurden die Belgier ständig zurückgedrängt. Unter diesen Umständen beschloßen der belgische und der englische Befehlshaber, die Stadt zu räumen. Die Engländer erboten sich, den Rückzug zu decken. General de Guise wünschte aber, daß sie vor der letzten belgischen Division marschierten. Nach einem langen Nachmarsch nach St. Gilles kamen zwei von drei Brigaden in Ostende an. Der größte Teil der ersten Matrosenbrigade wurde aber von den Deutschen nördlich von Lokeren abgeschnitten. Die Mannschaften erreichten die holländische Grenze bei Gulst, wo sie die Waffen niederlegten. Die Panzerzüge und die schweren Marinekanonen wurden sämtlich nach Ostende gebracht.

Bei den Belagerungsgeschützen vor Antwerpen.

Von einem Genossen, der zurzeit das okkupierte Belgien bereist, wird uns geschrieben:

7. Oktober 1914.

Den deutschen Truppen folgt der Eisenbahner fast unmittelbar auf dem Fuße. Auch die Bahn von Brüssel nach Mecheln wird schon für militärische Transporte benutzt. Etwas später als ursprünglich vorgesehen, aber doch noch überraschend schnell, wenn früher gemachte Erfahrungen zum Vergleich herangezogen werden, setzte sich der Transportzug in Bewegung, der uns zu den Belagerungstruppen vor Antwerpen bringen sollte. Daß fernes Dröhnen von Kanonen öfter das Rattern der Räder überborte, als wir die Stadt Brüssel hinter uns hatten, wirkte auf uns wie etwas Gewöhnliches.

Daran, daß wir uns rasch einem Schlachtfeld näherten, machten Verwundete, die auf dem Bahndamm von der Weiterbeförderung harrten, eine Anzahl Leichtverwundeter, aber auch Schwerverletzter, die auf Tragbahnen lagen. Dann begannen die Felder, auf denen vor wenig mehr als einer Woche gekämpft worden war. In Schützengräben lagen Tornister und Kochgeschirre; abgeschossene Kartuschen zeigten, wo Geschütze gefeuert hatten; die ersten zerbrochenen oder ausgebrannten Häuser tauchten auf. Je näher wir an Mecheln herankamen, um so mühsamer wurde das Bild. Außer den Wachtposten war kein Mensch zu sehen; alle Belgier sind hier geflüchtet; über die Felder irren Kinder; hungrige Hunde kamen läufig an den Bahndamm gelaufen. Ein größeres Dorf ist sehr arm vom Geschütze und den Feuersbrüsten mitgenommen worden.

Nicht zu schildern ist der Eindruck, den Mecheln auf uns machte, nachdem wir den zerbrochenen Bahndamm verlassen hatten. Die Stadt hatte 56 000 Einwohner. Bis auf ganz wenige Personen haben alle diese Menschen die Flucht ergriffen. Eine Straße nach der anderen durchschritten wir, stießen aber nur auf einige wenige Wachtposten. Zweimal war die Stadt beschossen worden; zuerst von den deutschen Truppen, die die Belgier auf Antwerpen zurückwarfen, bald darauf haben belgische Kanonen große Verwüstungen angerichtet, weil unsere Soldaten wieder vertrieben werden sollten. Noch bis vor zwei Tagen sind belgische Schrapnell in die Stadt gefallen. Verschiedene Häuser sind nur noch Trümmerhaufen, andere haben stark gelitten. Die Geschütze sind noch mehr der Luftbrunst haben zahllose Fenster Scheiben zertrümmert. Die Feuersbrünste, die durch belgische Granaten verursacht wurden, haben unsere Soldaten nur mit unendlicher Mühe eindämmen können. Die Beschädigungen sind sehr mangelhaft, und die Stadt ist ohne Wasserleitung. Wenn auch sehr großer Schaden angerichtet wurde, so ist es doch ganz unsinnig, von einer Zerstörung Mechelns zu reden, wie das jetzt wieder in Belgien geschieht. Auch die berühmte

Der Eindruck in England.

London, 11. Oktober. (W. L. B.) Der militärische Mitarbeiter der „Times“ schreibt: Antwerpen entsprach nicht den Erwartungen, weil die permanenten Forts in den ausgesetzten Stellungen keine Chancen gegenüber der modernen Artillerie haben. Wenn eine deutsche Garnison Antwerpen halten und wir sie angreifen sollten, so würde das Resultat das gleiche sein, wenn wir genügend schweres Geschütz vorfänden. Ebenso wie wir die Neutralität der Schelde respektieren, als es unser Vorteil war, sie zu verlassen, so werden wir es nicht dulden, daß die Neutralität der Niederlande auf unsere Kosten gebrochen wird.

Der militärische Mitarbeiter der „Morningpost“ schreibt: Zwar ist Antwerpen kein Platz von strategischer Bedeutung, aber es kann nicht geleugnet werden, daß die moralische Wirkung des Falles der Stadt bedeutend ist. Es ist auch unangenehm, daß die deutschen Kräfte, die vor Antwerpen standen, nun frei gemacht worden sind; aber vielleicht sind diese nicht sehr groß.

Verbrannte Petroleumlager.

Amsterdam, 11. Oktober. (W. L. B.) Die Belgier verbrannten die Petroleumlager, die ganz Belgien, Nordfrankreich und die Rheinprovinz zu versorgen hatten.

Aufforderung zur Rückkehr der Flüchtlinge.

Amsterdam, 11. Oktober. (W. L. B.) Die Zeitung „Telegraaf“ meldet aus Bergen op Zoom: „Zwei deutsche Offiziere kamen mittags in Putte an und begaben sich zum Kommandeur der Grenztruppen, dem sie namens des Gouverneurs mitteilten, Antwerpen stehe unter deutschem Befehl. Sie ersuchten den Kommandeur, die belgischen Flüchtlinge zur Rückkehr zu bewegen, worauf Tausende sofort zurückkehrten.“

Vom westlichen Kriegsschauplatz. Französische Darstellung des Standes der Westschlacht.

Paris, 10. Oktober, 3 Uhr nachm. Amtlich. Die Aktion dauert unter beschriebenden Bedingungen an. Unsere ganze Schlachtfront wurde beibehalten, trotz heftiger Angriffe des Feindes. An mehreren Stellen im Gebiet zwischen La Bassée, Armentières und Cassel fanden Kavallerieangriffe statt, die infolge der Natur des Terrains vereinzelt blieben. Nördlich der Oise hatten wir wirkliche Vorteile an mehreren Stellen der Aktionszone zu verzeichnen. Im Gebiet von Saint Mihiel machten wir merkliche Fortschritte. Man meldet, daß Antwerpen gestern erobert wurde. Die Bedingungen, unter welchen der Feind den Platz einnahm, sind noch unbekannt. (W. L. B.)

Paris, 10. Oktober, 11 Uhr abends. Amtlich. Die Berichte aus dem Hauptquartier melden Berührung der beiden Reitereien südwestlich Lille und heftigen Kampf südlich und nördlich Arras, ebenso auch einen sehr heftigen Angriff des Feindes auf die Maasböden. (W. L. B.)

Vom österreich-russischen Kriegsschauplatz.

Einzug der Oesterreicher in Przemysl.

Wien, 11. Oktober. (W. L. B.) Amtlich wird verkündet, 11. Oktober mittags: Unser rasches Vorgehen an dem Sar hat Przemysl von der feindlichen Umklammerung befreit. Unsere Truppen rücken in die Festung ein. Wo sich die Russen noch stellten, wurden sie angegriffen und geschlagen. Bei ihrer Flucht gegen die Flußübergänge von Sienawa und Bezajsk fielen massenhafte Gefangene in unsere Hände.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hofer, Generalmajor.

Kathedrale, in deren Mauern einige Kanonenschüsse große Löcher schlugen, kann ohne Schwierigkeit restauriert werden.

In den ersten Nachmittagsstunden erreichten wir unsern Beobachtungspunkt. Das bis dahin regnerische Wetter besserte sich, ob und zu schien bereits die Sonne. Weithin konnte der Blick nach allen Seiten über das flache Land schweifen. Dicht besiedelt ist auch das Gebiet zwischen Mecheln, vor dessen Toren beinahe die ersten Außenforts von Antwerpen liegen, bis nach der großen Stadt an der Schelde hin. Aus einer ganzen Anzahl von Ortschaften ragen hohe Kirchtürme und zahlreiche Fabrikrohre empor. Ganz im Hintergrund erscheint die riesenhafte Silhouette des mächtigen Turmes der Kathedrale von Antwerpen. Beim Anblick dieses Panoramas konnte man einen Augenblick lang fast vergessen, daß sich vor unseren Augen ein großes Schlachtfeld ausdehnte, auf dem mit allen Hilfsmitteln der modernen Technik gekämpft wurde. Freilich, das Dröhnen der zahlreichen Kanonen erinnerte sofort an die Gegenwart. Bald heller, bald dumpfer, je nach Größe und Entfernung der Geschütze, folgte Krach auf Krach. Kein treffenderer Ausdruck ist denkbar als der vom Donner der Geschütze. Wie viele feuerten und wo sie standen, war von uns schwer zu schätzen, denn ihre Stellung wird möglichst sorgsam verborgen. Ebenso konnten wir anfänglich von unserm hohen Standpunkt aus nicht immer unterscheiden, ob das Getöse vom Abfeuern einer deutschen Kanone oder von dem Blasen eines belgischen Geschosses herrührte. Erst allmählich konnten wir diese Unterscheidung vornehmen. Krachten die deutschen Batterien los, dann hörten wir deutlich, wie die Geschütze ihren Weg durch die Luft nahmen, sahen weit entfernt den kurzen Feuerchein beim Aufschlag, dem gleich darauf der helle Rauch folgte, und manchmal, wenn das Geschöß gezündet hatte, kurz darauf hiden, schwarzen Qualm. Aus dem Aufblitzen und dem Rauch war erkennbar, wo belgische Granaten aufschlugen, und noch besser war zu sehen, wenn die Schrapnell in der Luft platzten, deren Streulugeln unsere Truppen aus ihren Schützengräben vertreiben sollten — ein erfolgloser Versuch.

Ohne Unterlaß erschröcker Schuß auf Schuß die Luft. Von der Wirksamkeit der deutschen Geschütze zeugte, uns durch das scharfe Glas deutlich sichtbar, eines der eroberten Forts sowie der immer dichter werdende Qualm des Brandes der beschossenen Dörfer. Mit heller Flamme brannten Stellungen und Scheunen einer alleinstehenden großen Festung. Weiter rechts brannten viele Häuser eines ausgedehnten Dorfes, das neben einem Fort liegt, und hinter Rauch zog langsam über die Landschaft hin. Noch größer mußte, nach dem Qualm zu schließen, eine Feuersbrunst in einem weiter nach Antwerpen zu gelegenen Orte sein, der durch Bäume verdeckt war. Rasch nahm das Feuer an einer vierten Stelle zu, nach der in kurzer Zeit eine große Anzahl deutscher Granaten geschleudert worden waren, von denen wir jede einzelne einschlagen sahen. Die beiden ersten nahegelegenen Brände waren durch belgische Schüsse verursacht.

Augenblicke höchster Spannung waren es, als auf einer weit entfernten Wäldung auf wenige Minuten ein feindlicher Panzerzug sichtbar wurde. Von einem Fesselballon aus, der als Beobachtungspost diente, war der Panzerzug wohl früher als von

Der Seekrieg.

Der Kaiser-Wilhelm-Kanal gesperrt.

Der Kaiser-Wilhelm-Kanal ist nunmehr aus prinzipiellen Gründen für Schiffe aller neutralen Staaten während der Dauer des Krieges gesperrt worden.

Die Kaperfahrten deutscher Kreuzer.

Amsterdam, 11. Oktober. (W. L. B.) Aus Sabang meldet das „Handelsblad“: Ein deutsches Schiff brachte drei Offiziere und die Mannschaften des Schiffes „City of Westminster“ hier ein, das vom Kreuzer „Königsberg“ im Indischen Ozean versenkt wurde.

Sperrung russischer Häfen.

Kristiania, 10. Oktober. (W. L. B.) Der norwegische Gesandte in Petersburg telegraphierte, der Konsul in Helsingfors habe mitgeteilt, daß die Häfen im Botnischen Meerbusen mit Ausnahme von Raumo und Raananao gesperrt seien. Der Senat verjähre die Aufhebung der Sperrung zu erlangen.

Laut Zeitungsmeldungen sind auch Sewastopol, Otscha-Low und Kerch wegen Minen gesperrt. Falls Schiffe trotzdem den Anlauf dieser Häfen versuchen sollten, so sei von dem Oberkommando der russischen Schwarzmeer-Flotte Befehl ergangen, von den Festungen scharf zu schießen, falls nach dem Warnungsschuß nicht angehalten werde.

Ausfahrt

der russischen Schwarzmeer-Flotte.

Bukarest, 10. Oktober. (W. L. B.) Einer Blättermeldung zufolge ist gestern vormittag eine russische Flotte aus acht großen und zehn kleinen Einheiten auf der Fahrt nach Süden bei Konstanza gesichtet worden. — Die Rumänische Seeschiffahrtsgesellschaft hat ihren Dienst Konstanza-Konstantinopel eingestellt.

Eine falsche Darstellung.

Im „Tag“ bringt der Zentrumsabgeordnete Erzberger Material zur belgischen Neutralitätsfrage. In der Zusammenstellung heißt es u. a.:

„Am 3. August passierte es in Düsseldorf in Gegenwart meiner Schwester, daß zwei französische Flieger über dem Rhein sichtbar wurden, man schoß sie aber herunter.“

An dieser Darstellung ist lediglich wahr, daß an dem genannten Tage von zur Abwehr feindlicher Flieger und Luftschiffe aufgestellten Geschützen am Rheinufer in Düsseldorf einige Schüsse abgegeben wurden. Französische Flieger sind an dem Tage und auch an den folgenden Tagen nicht gesehen, noch weniger heruntergeschossen worden.

Der neue italienische Kriegsminister.

Rom, 11. Oktober. (W. L. B.) Der König hat das Entlassungsgesuch des Kriegsministers Generalis Grandi angenommen und den Generalmajor Zupelli zum Kriegsminister ernannt.

Aus Südafrika.

Man schreibe uns aus Amsterdam:

Der „Nieuwe Rotterdamse Courant“ veröffentlicht eine Korrespondenz aus Johannesburg vom 10. September, worin die Bemerkungen der Regierung geschildert werden, kriegerische Stimmung zu machen. Man bemerkt sich auch, auf dem Land haben fürs Heer in natura zu sammeln, um dadurch den Eindruck zu wecken, daß auch die Burenbevölkerung für den Krieg gegen die Deutschen begeistert sei. Der Korrespondent sagt jedoch: „Die Begeisterung besteht indes noch nicht, und es gibt Leute, die finden, daß dieser Krieg in Europa geführt und entschieden wird, wo die Großmächte beim Friedensschluß über das Los der afrikanischen Kolonien bestimmen werden. Daß sie jetzt den Streit beginnen, schwere Kriegskosten tragen und Blut ver-

uns bemerkt und den Batterien signalisiert worden, denn sofort wurde er das Ziel einander rasch folgender Granaten, die einen neuen großen Brand verursachten, dessen Schein noch zur Nacht leuchtete. Als die Sonne sank, traten nach Antwerpen zu alle Türme, Schöte, Häuser und Bäume wie mit leuchtender Klarheit aus dem weiten Gelände hervor und bildeten scharfgezeichnete Markpunkte für die Batterien, die Stunde um Stunde brüllten und donnerten und ihre Geschütze in die feindlichen Stellungen warfen. In höchster Spannung harrten wir auf unserm hohen Platze aus, bis der immer kälter werdende Wind die Hände an den Ferngläsern fast erstarren machte.

Dann wurde uns der Weg zu den Batterien frei gegeben. Ein Rosten nach dem anderen ließ uns passieren: „Neht wird die Sache aber brenzlich“, mahnte ein um uns besorgter bürgerlicher Landwirthmann. In Deckung stehende Mannschaften wies uns die Stelle, wo nach am Vormittag durch belgische Schrapnell zwei Mann getötet, mehrere verwundet worden waren, und wo noch vor zwei Stunden wieder ein Geschöß eingeschlagen hatte. Im Galopp brachten die von sechs mächtigen Pferden gezogenen Geschößwagen die Granaten an uns vorbei zu den Batterien oder leiteten von dort in schnellster Fahrt zurück. Schließlich standen wir nur wenige Meter von einer Batterie großer Kanonen entfernt, bei der Mannschaften und Offiziere so ruhig ihren Dienst laßen wie auf dem Schießplatz. Nicht weit davon feuerte eine Haubitzenbatterie. Mit betäubendem Krachen sandten die Rohre die großen Geschütze in die Dämmerung hinaus; zuerst brüllend, dann mit polterndem Rollen und schließlich pfeifend und laudend nahmen die Granaten ihren Weg nach einem unsichtbaren Ziel. An die Gefahr mahnten nur die in Deckung stehenden Krankenträger. Die belgischen Granaten schlugen ein ganzes Stück entfernt ein.

Es war schon dunkel, als wir nach Mecheln zurückkehrten. An uns vorbei rückten Fuhrtrupps ins Gelände vor. Den Kanonenschüssen gefolgt sah das Kratzen der Gewehre; sturmreif geschossene feindliche Stellungen sollten genommen werden. In Reserve gehaltene Abteilungen standen abseits vom Wege. Dann kamen wir an Lagernden Truppen und Bagagekolonnen vorbei. Jette waren aufgeschlagen, zahlreiche große Feuer löhten, Pferde wickelten und in all den Lärm eines Lagerlebens, wie es romantischer auch zur Zeit des dreißigjährigen Krieges nicht ausgesehen haben kann, mischten sich die Töne einer Hühnerharmonika.

Kriegsbilder von einer Mannigfaltigkeit, wie sie die lebhafteste Phantasie nicht auszubilden vermag, zogen heute morgen an uns vorbei, als wir im Automobil durch das Gelände fuhren. Mit Blumen geschmückte Gräber deutscher Soldaten liegen dicht am Wege und inmitten der Felder. Bei dem eroberten Feld Waelfem konnten wir erneut die gewaltige Wirkung der deutschen Granaten bestaunen, die auch an diesem Vormittag unaufgesehen die Luft mit ihrem Getöse erfüllten. Auch daran gedankt man sich. Als wir zur Besichtigung einer Stellung ein Stück Weges zu Fuß gingen, achteten wir bald nicht mehr darauf, als aus einer Batterie ein Geschöß nach dem andern über unseren Köpfen hinweg nach Antwerpen zu sauste.

gehen sollen zum Vorteil des britischen Reiches, während die Möglichkeit besteht, daß dies zum Vorteil Südafrikas geschieht, läßt sie ihre Kriegspflicht unwillig erfüllen und gegen die Regierung murren. Die Gelegenheit, dieser Meinung Ausdruck zu geben, besteht aber jetzt, da eine außerordentliche Parlamentsession in Kapstadt vom neuen Gouverneur Lord Buxton eröffnet worden ist. . . . Bei der Eröffnung teilte er mit, daß Gesandtschaften über ein Memorandum, Kriegskredite und die Anlegung einer Eisenbahn von Priska westlich in der Richtung der Grenze von Deutsch-Südafrika, mit welcher Anlage man schon seit Wochen eilig beschäftigt ist. Ich muß Ihnen noch mitteilen, daß vor einigen Wochen hier ein Bericht verbreitet worden ist, daß aus der deutschen Kolonie ein Einfall in die Kap-Provinz gemacht worden sei. Es kam heraus, daß einige holländisch sprechende Afrikaner-Kolonisten, die im südlichen Teil von Deutsch-Südafrika wohnen und dort dienstpflichtig sind, mit Hab und Gut den Oranje-Fluß überschreiten vorgehabt hätten. Als sie nach Schmidtsdorp zogen, wurden sie von einem Sergeanten und einigen Polizeibedienten eingeholt. Sie waren schon mit ihrem Zug auf einer Insel im Oranje-Fluß angelangt, als sie den Kampf gegen ihre Verfolger begannen und diese mit Hinterlassung eines roten in die Nacht trieben. Auch wird erzählt, daß sich eine kleine deutsche Truppe in der Nähe von Raob, innerhalb des Unions-Gebiets, verschanzt und so die Gebietshoheit verlehrt hat. Woraus sich ergeben soll, daß nicht nur England der Krieg ausgedrängt worden ist, sondern daß wir hier in Südafrika uns gegen das aggressive Auftreten unserer deutschen Nachbarn geradezu zu wehren haben. — Unterdes wird in der Presse gearbeitet, um einen deutschfeindlichen Geist zu wecken und das britisch-imperialistische Gefühl anzufachen.

Im Milner-Parl in Johannesburg ist ein großes Kriegsgefangenenlager errichtet, wo die deutschen und österreichisch-ungarischen Dienstpflichtigen aus der ganzen Union interniert sind. Die Internierten sind in den dort befindlichen Ausstellungsgebäuden untergebracht und machen es sich so angenehm wie möglich. Sie haben sogar einige Musikkorps und lassen sich zur Aufmunterung und zum Zeitvertreib manchmal die „Wacht am Rhein“ u. dgl. vorspielen.

Heeresverwaltung und Arbeiterbeschäftigung.

Die Heeresverwaltung gibt in der „Nordd. Allg. Ztg.“ die Grundzüge bekannt, die bei der Herstellung von Arbeitern für militärische Zwecke maßgebend sein sollen. Vorausgesetzt wird, daß das Bestreben, die Leistungsfähigkeit der Militärbetriebe und der Privatbetriebe, die mit Aufträgen für die Heeresverwaltung betraut sind, unter allen Umständen auf der erforderlichen Höhe zu halten, allen anderen Rücksichten vorzugehen müsse. Soweit es hier noch möglich sei, müsse auf folgendes Bedacht genommen werden:

1. Ueberstundenarbeit ist zu vermeiden, wenn die Verhältnisse es gestatten, die Aufträge mit einer neunstündigen oder kürzeren Arbeitszeit durch Einstellung einer größeren Zahl von Arbeitern zu bewältigen.
2. Wo zurzeit in mehr als neunstündigen Schichten gearbeitet wird, ist auf die Einführung achtschichtiger Schichten hinzuwirken, sobald die Leistung des Betriebes eine Uenderung der Arbeitseinteilung ohne Nachteil für die rechtzeitige Erledigung der Aufträge zuläßt.
3. Feierschichten, d. h. Beschäftigung der Arbeiter in ein- oder mehrtägigem Wechsel, werden dort, wo die vorliegende Arbeit nicht ein besonderes Einarbeiten und eine dauernde Beschäftigung verlangt, angezeigt und geeignet sein, zur Linderung der Not und besseren Verteilung des Verdienstes beizutragen, namentlich an Orten, wo die Arbeitslosigkeit besonders groß ist. Auf langjährig im Dienste der Heeresverwaltung tätige Arbeiter und solche mit starker, nicht

erwerbssfähiger Familie muß naturgemäß Rücksicht genommen werden.

4. Wiederholt ist Klage geführt, daß mehrere Personen, die einen gemeinsamen Haushalt führen, zugleich in den Betrieben beschäftigt werden und so zusammen einen hohen Verdienst erzielen, während Familienväter mit mehreren erwerbsunfähigen Kindern und Witwen abgewiesen werden müßten und Not litten. Das ist zu ändern. Berufungen auf mehrjährige Dienstzeit können angesichts der allgemeinen Notlage nicht von ausschlaggebender Bedeutung sein.

5. Personen, die bei Privatfirmen gegen angemessenen Lohn in Arbeit stehen und sich bei den Dienststellen nur deshalb um Arbeit bewerben, weil ihnen diese Arbeit besser zusagt, oder weil sie hoffen, einen höheren Verdienst zu erzielen, sind von der Einstellung grundsätzlich auszuschließen.

6. Ein Zwang im Sinne des Vorstehenden kann auf die mit Heereslieferungen betrauten Firmen zwar nicht ausgeübt werden, in vielen Fällen wird aber die vergebende Dienststelle ihren Einfluß zugunsten der Arbeitslosen mit Erfolg geltend machen können.

Die Heeresverwaltung nimmt ferner Veranlassung, folgende Bemerkungen zu machen, die sich auf einige bei ihr zur Sprache gebrachte Vorkommnisse beziehen:

7. Landsturmpflichtige dürfen nicht deshalb von der Einstellung ausgeschlossen werden, weil sie noch nicht völlig dienstfrei sind. Erhalten sie ihren Bestellungsbefehl, dann bleibt es den Dienststellen immer noch frei, sie zu entlassen oder als unabhöflich zu reklamieren.

8. Anschuldigungen gegen verschiedene mit Heereslieferungen bedachte Firmen, daß sie das Ueberangebot an Arbeitskräften ausnutzen und den Arbeitern ganz ungenügende Löhne zahlen, sind vielfach aus Arbeiterkreisen vorgebracht und auch in der Presse besprochen worden. Die Dienststellen werden hierauf in besonderen Augenmerk zu richten und in Fällen auffälliger Art die Lieferanten davon zu verständigen haben, daß sie von ferneren Lieferungen und Leistungen ausgeschlossen werden müßten, wenn sie fortgeföhren sollten, in der beschriebenen Art die Löhne zu drücken. Bei Neuanschreibungen wird es sich empfehlen, derartigen Vorgängen durch entsprechende Vertragsbedingungen vorzubeugen.

Schließlich wird noch auf folgendes zur Beachtung hingewiesen:

9. Den Bedarf an technischen Kräften aller Art vermittelt der Verein Deutscher Ingenieure in Berlin N.W., Sommerstraße 4a. Handwerker und Arbeiter werden im Bedarfsfalle von einer im Reichsamt des Innern errichteten Zentralstelle den Behörden unmittelbar nachgewiesen.

10. Auf die Verwendung freiwilliger, unbezahlter Kräfte als Boten, Schreiber usw. muß überall dort verzichtet werden, wo arbeitsfähige Arbeitslose zu diesen Zwecken vorhanden sind. Ebenso ist es zu vermeiden, Personen, für deren Unterhalt in anderer Weise gesorgt ist, zu beschäftigen (Pensionäre, Angehörige von Beamten usw., deren Lebensunterhalt auch ohne eigene Arbeit gesichert ist, usw.).

11. Firmen, die für die Heeresverwaltung liefern, ist hinsichtlich Gewährung von Abschlagszahlungen nach Möglichkeit entgegenzukommen, um ihre finanzielle Leistungsfähigkeit, namentlich in bezug auf rechtzeitige Zahlung der Löhne, zu erhöhen.

12. Die Strafanstalten sind während des mobilen Zustandes zur Deckung des Bedarfs an Geräten nicht heranzuziehen. Soweit es noch angängig ist, sind bereits erteilte Aufträge von den Strafanstalten zurückzuziehen.

13. Fortführung usw. von Bauten.
a) Ausbesserungen usw. an baulichen Anstalten können nach wie vor ausgeführt werden.

b) Größere Bauten, die sich bereits in der Ausführung befinden, sind, um sie dem Einfluß der Witterung zu entziehen, unter Dach zu bringen oder darüber hinaus soweit fortzuführen, als es die verfügbaren Mittel gestatten und vertragliche Verbindlichkeiten, die ohne Verluste für die Reichskasse nicht rückgängig gemacht werden können, es erforderlich machen.

c) Neubauten, die ihrer Vollendung nahe sind, sowie kleinere bereits begonnene Bauten sind zu Ende zu führen, letztere unter Umständen in einfacher oder beschränkter Form.

d) Soweit es im Interesse der Einschränkung der Arbeitslosigkeit oder aus anderen Gründen zweckdienlich erscheint, Bauvorhaben über die vorstehend gezogenen Grenzen hinaus zu fördern, sind entsprechende Anträge an die zuständigen Stellen des Kriegsministeriums zu richten.

Diese Richtlinien sind im ganzen recht verständlich; von Wichtigkeit sind besonders die Anweisungen über die Durchführung der Wachtstunden und über das Einschreiten gegen Firmen, die auf die Löhne zu drücken suchen. Man darf wohl hoffen, daß die in Frage kommenden Stellen alles tun, um den Richtlinien der Heeresverwaltung Geltung zu verschaffen. Das liegt ebenso im Interesse der Allgemeinheit wie der Arbeiter.

Politische Uebersicht.

Landtagswahlwahl in Karlsruhe.

Die Landtagswahl für den gefallen Genossen Dr. Frank in Karlsruhe-Ost hat am 10. Oktober stattgefunden. Es war eine echte Kriegswahl. Von 7200 Wahlberechtigten gaben nur 632 ihre Stimmen ab; 625 von diesen fielen auf den sozialdemokratischen Kandidaten, den Rechtsanwalt Dr. Marum, dem keine Gegenkandidaten gegenüberstanden. 7 Stimmen zersplitterten.

Urlaub für Landtagsabgeordnete.

Der Kriegsminister macht amtlich bekannt, daß Angehörige des Heeres, die als Mitglieder dem preussischen Herrenhause oder Abgeordnetenhaus angehören, zu der am 23. d. M. beginnenden kurzen Tagung beider Häuser beurlaubt werden sollen, soweit sie nach Lage und Dienst abkömmlich sind. — Auch die im Felde befindlichen Mitglieder des Reichstags müssen, soweit als möglich, zur Teilnahme an den Verhandlungen des Reichstags beurlaubt werden.

Schaffung von Arbeitsgelegenheit durch den preussischen Landtag.

Der nationalliberale Landtagsabgeordnete Geheimrat Dr. Gottschalk-Solingen regt in einer Zuschrift an die „Allg. Ztg.“ an, man könnte die Tagung des preussischen Landtags am 22. Oktober, ohne sie in unerwünschter Weise verlängern zu müssen, noch gegenbringender gestalten, wenn die Staatsregierung sich entschließen würde, gleichzeitig einen Teil des nächsten Staatshaushaltsentwurfs erledigen zu lassen. Diejenigen Bauten, die sonst in den einmaligen und außerordentlichen Ausgaben des Staatshaushalts ihre Deckung finden, könnten in diesem Jahre ausnahmsweise durch ein besonderes Gesetz erledigt werden. Der große Vorteil dieser außergewöhnlichen Maßnahme besteht darin, daß die Arbeiten schon im November dieses Jahres in Angriff genommen werden könnten, wodurch für manche Geschäftszweige und zahlreiche Arbeitslose eine recht willkommene Beschäftigung geschaffen würde.

Daß auch wir es für eine dringende Notwendigkeit halten, daß der preussische Landtag Mittel zur Bekämpfung der Arbeitslosennot bereitstellt, haben wir bereits dargelegt. Es wird sich aber darum handeln müssen, auch außerordentliche Beträge dafür zur Verfügung zu stellen, damit in wirklich großzügiger Weise vorgegangen werden kann.

„Es ist herzerreißend.“

Einem Feldpostbrief, den ein bekannter Hamburger Parteigenosse seiner Frau schreibt und der dem „Hamburger Echo“ zur Verfügung gestellt wird, entnehmen wir folgende Zeilen: . . . Im nächsten Dorfe gibt es Quartier. Wir kommen mit dem 3. Zug in eine Wirtschaft. Die Frau mit ihren Kindern sitzt jammern in der Küche. Ihr Mann ist am Morgen erschossen.

Wir erhalten warmes Essen aus der Feldküche — wieder Reis mit Speck. Raun ist es verzehrt, löst der Ruf: Sechs Kilometer entfernt stehen die Engländer, fertigmachen! Müde und erschlagen treten wir heraus — es ist bereits dunkel geworden. Wir winden uns durch enge Gassen und stehen auf einem Stoppelfeld — Schwärmen — hinlegen. Wir liegen auf dem feuchten Boden — langsam rinnen die Stunden. Abwechselnd liegen und knien wir. Der Regen rieselt fein und durchdringend hernieder. Alles steht; in der Kasse ist es am Boden nicht mehr auszuhalten. Hier schreckt einer vorn. Ich falle, vom Schlaf übermannt, hintenüber, kaum fähig, mich wieder zu erheben. Es ist bereits die vierte Nacht ohne Schlaf. Endlich graut der Morgen. Ab und zu tönen Gewehrsalven durch die Stille, halb dumpf donnernd in langen Zwischenräumen ein Kanonenschuß. Bei Tagesanbruch geht es ins Quartier zurück. Die Gewehre werden zusammengepackt; es wird abgehängt, und hinein geht es ins Quartier. Endlich Ruhe bis auf weiteren Befehl.

Wie die Toten liegen wir, wo sich ein freies Plätzchen bietet. Mittags Gewehr reinigen und dann Mittagessen, nochmals Reis mit Speck.

Dann geht's wieder weiter, an Dörfern vorbei; teilweise sind sie zerstört. Pferdeladungen liegen an den Wegen, an Wäldern, wo Ausrüstungsgegenstände zerstreut liegen. Tornister, Kapseln, alles durcheinander. Hier hat ein Kampf in der Nacht stattgefunden. Ein großes Gebäude mit rote-Kreuz-Flagge beherbergt über 100 belgische Vermunbete. Einige frisch geworfene Gruben zeigen die Ruhestätte der Gefallenen an. Wir stehen auf dem Marktplatz des Dorfes S. . . in dem wir Quartier nehmen sollen und treffen es mit 21 Mann gut in einer Wirtschaft. Der Keller steht voll Bier und Wein, die Leute sind erschossen. Alles Eßbare wird zusammengetragen. Ein Schinken findet sich an und wird verteilt. Eingemachtes ist vorhanden; es wird herangebracht. Im Obstgarten läuft eine Ziege, die sich an unsere Fersen heftet und durch Stube und Garten und nicht verlassen will; ein kleines grünes Schwein irrt auch im Garten umher. Hühner werden gegriffen und gerupft. Heute abend gibt es Hühnersuppe. Wir ziehen uns aus und waschen uns. Eine Ladung nach vier Tagen Schmutz. Dann schlafen wir. Wir haben mehrere Wochen selbst eingeteilt und stehen in der Nacht jeder eine Stunde.

In der Kirche sind wohl an 200 Menschen eingebracht: Männer, Frauen und Kinder, teilweise ganz kleine, die in Lächer gefällt, von den Frauen gehalten werden. Ein Bild des Jammers. Ich gehe in der Nacht hinein. Hier und dort wimmert so ein kleines Bäum. Es ist herzerreißend. Ich habe Gläser mit Marmelade aufgetrieben und Brot. Die Wermüter sind dankbar und tabebrechen „Deutsches Soldat brav“. Wenn ich in den Häusern Kinderpießzeug sehe, möchte ich heulen. Ich sehe ein kleines Kinder-Dreirad stehen und möchte weinen. Der Krieg ist schrecklich. Manches ist nicht zu schildern, weil es sich in Worten nicht wiedergeben läßt.

Jetzt geht's auf A. . . zu. Nur keine Straßenkämpfe, lieber im freien Felde mobilen Truppen gegenüberstehen. Das ist noch ein ehliches Streiten.“

Die Granate.

Ein Mitarbeiter des „Nieuwe Rotterdamse Courant“ stellt in einem lebhaften Bilde von den Schrecken des Krieges vor allem die verheerenden Wirkungen der deutschen Granate dar. Er sagt unter anderem:

„Wenn man das heulende, zischende Pfeifen der großen deutschen Granate durch die Luft auf sich zukommen hört — ein Geräusch, das ein schwerer, länglicher, zylinderförmiger Gegenstand verurteilt, der mit solcher Geschwindigkeit heranschießt, daß man ihn überhaupt nicht sieht — dann hat man nach dem heftigen Schreck bei der ersten betäubenden Explosion noch das den ganzen Menschen beherrschende, außerordentlich unbehagliche Gefühl, dem blinden Zufall ausgeliefert zu sein.“

Und wenn man dann in einer Stadt ist, deren Häuser brennen, aus einem Hospital kommt, wo man verstümmelte und sterbende junge Männer gesehen hat, die erschöpft und stumpf im Stroh liegen, auf die Straße tritt und plötzlich wieder eine Granate zischend durch die Luft pfeifen hört und mit donnernder Gewalt neben sich explodieren sieht, und in der Rauchwolke eine zu Boden geschleuderte junge Frau mit ihrem Kinde gewahrt, die Frau eine Leiche mit aufgerissenen Körper, das dreijährige Kind im Sterben wimmern — dann ist der Ausruf keine Phrase mehr, sondern ein aus tiefstem Herzen kommender Schmerzschrei: Der Krieg ist ein blindes Ungeheuer und ein nicht wiederzugebender Schrecken.

Die Granate ist seine geliebte Waffe. Sie verleiht dem modernen Krieg den eigentlichen Charakter. Man muß ihr unheimliches Pfeifen über sich gehört haben, ihre Vermüstungen, denen man ohnmächtig ausgeliefert ist, gesehen haben, um die Art des heutigen Krieges klar zu fühlen: ein blindes, namenloses gegenfeitiges Schlachten aus der Ferne, mit tiefenhaften Dimensionen, entsetzlich niederdrückend und abstumpfend, jeden Gedanken an Schonung oder erhebenden, heldenhaften Kampf ausschließend.

Von der Wirkung und den Schrecken der Granate konnten sich die Truppen eigentlich kein Bild machen, ehe sie es an sich selbst

empfunnen hatten, sagte mir ein Offizier. Von einem Kugelregen und selbst von der mörderischen Wirkung der Maschinengewehre geben die großen Manöver viel eher eine Vorstellung. Aber die aus weiter Ferne im Verborgenen donnernden Kanonen machen im Manöver absolut nicht den Eindruck ihrer tatsächlichen Wirkung. Diese Wirkung schien für alle Beteiligten ein Schrecken und eine ungeheure Vernichtung über alle Erwartung gewesen zu sein. Die Folge eines zum erstenmal sich über eine Truppe ergießenden Granatenregens war denn auch wiederholt ein großes Entsetzen, um nicht zu sagen eine Panik.

Allmählich wurde das aber überwunden. Gehorchen und ohne Schrecken manövrieren, also sich fatalistisch demin ergeben, durch die aus der Ferne geworfenen höllischen Nordwerkzeuge getötet zu werden, darauf kommt in dem heutigen Kriege zum großen Teil der Mut, das heldenhafte Kämpfen der Truppen hinaus. Doch diese blinde Vernichtung drückt den Truppen und eigentlich auch dem ganzen Krieg seinen düsteren Stempel auf.“

Ein Optimist.

Ein Mitarbeiter des „Nieuwe Rotterdamse Courant“, der nach den deutschen Siegen in Lothringen, also nach den ersten Erfolgen im Kriege mit Frankreich durch Deutschland gereift war, gibt seine dort empfungenen Eindrücke in folgender Weise wieder:

„Es hat sich etwas geändert in dem Verhältnis zwischen Frankreich und Deutschland. Frankreich ist in den Augen der Deutschen nicht mehr das Land von Sedan und Metz, das Land der mangelhaften Leitung, der einander im Stich lassenden Generale. Frankreich ist rehabilitiert, hat den Deutschen Achtung abgewonnen. Und dadurch werden sich die Franzosen und Deutschen für die Zukunft wie neue Menschen gegenüberstellen. Der Franzose fühlt sich nicht mehr erniedrigt durch die Erinnerung an 1870, ist nicht wie früher gereizt durch den Anblick von Deutschen, bei denen er nicht mehr wie einst eine beleidigende Geringschätzung voraussetzt.“

Diese veränderte Haltung tritt momentan unter dem Donner der Kanonen noch nicht so deutlich ans Licht; sie wird noch durch andere Gefühle, durch andere Eindrücke übertrönt. Doch haben wir auch in der Gesellschaft deutscher Offiziere den Keim dieser veränderten Stimmung im stillen hervorbrechen. Das ist eine bedeutsame Hoffnung: Der Krieg, der durch den Krieg getötet wird. Das Bild einer schöneren Zukunft steht vor uns, einer Zukunft, in der sich Deutsche und Franzosen als Brüder fühlen werden, zwar von verschiedenen Anlagen und verschiedenen Temperamenten, jedoch dazu bestimmt, einander ergänzend, helfend und stützend vorwärtszugehen. Dazu berufen, die Kräfte auf etwas Besseres zu konzentrieren, als auf das Streben nach gegenseitiger Vernichtung.“

Wahlprüfungen im Reichstag.

Von einer Korrespondenz wird die Nachricht verbreitet: „Um die Einmütigkeit aller Parteien während des Krieges auch weiterhin zu erhalten, wird die Wahlprüfungskommission wohl vorläufig ihre Beratungen nicht aufnehmen, zumal durch die zahlreichen Einberufungen von Abgeordneten in den Heeresdienst auch die bisherige Befehung der einzelnen Kommissionen bedeutende Veränderungen erfahren würde.“

Dazu schreibt uns ein Mitglied der Wahlprüfungskommission: „Diese Nachricht hat sich die betreffende Korrespondenz rein aus den Fingern gezogen. Wenn der Reichstag seine Arbeiten wieder aufnimmt, dann bedient auch wieder die Tätigkeit der Wahlprüfungskommission, die noch einige sehr strittige Mandate zu erledigen hat. Von den 14 Mitgliedern der Wahlprüfungskommission sind überdies nur drei zu militärischen Diensten einbezogen.“

Kerzengangel ?

Der Vorwurf, die Heeresleitung spare mit Ärzten und lasse viele Zivilärzte, die sich als Kriegsfreiwillige gemeldet haben, auf die Einberufung warten, wird in der „Nordd. Allg. Ztg.“ zurückgewiesen. Der Einberufung ständen vielfach Hindernisse im Wege. In sehr vielen Fällen sei die Bereitwilligkeit der Gemeldeten nur „eine sehr bedingte“ gewesen:

„Ein hoher Prozentsatz macht sie von vornherein von der Verwendung im Wohnort abhängig. So sind beim Sanitätsamt des Gardekorps zurzeit mehr als 800 Ärzte gemeldet, die nur in Groß-Berlin und allenfalls in der Umgebung, wo der Bedarf zurzeit voll gedeckt ist, zur Verwendung bereit sind. Im Gegensatz zu dieser hohen Zahl sind z. B. dort jetzt nur noch 4 Ärzte übrig, die sich zur freiwilligen Verfügung auch zum Dienste außerhalb Berlins und der Vororte zur Verfügung gestellt haben.“

Von den an anderen Stellen gemeldeten Ärzten will ein Teil nur im Westen, ein anderer nur im Osten Deutschlands, der nur in Reservelazaretten der Heimatprovinz, jener zwar im gesamten Heimatgebiet, aber nicht in Festungen und abseits der Grenze tätig sein. Kurz, es werden derartige kaum erfüllbare Bedingungen gestellt, daß man unter Berücksichtigung der besonderen, durch die Kriegslage geschaffenen Anforderungen von Ärzten in vielen Fällen ihnen nicht nahe treten kann.

Fallen also schon einerseits dadurch zahlreiche Anerbietungen aus, so zieht andererseits ein Teil der Herren, die sich anfangs „zur freien Verfügung“ gestellt haben, im Augenblick der Einberufung seine Meldungen zurück. Während ein Teil von diesen auf Angabe eines Grundes überhaupt verzichtet, führen andere Vertreter Sorgen, Krankheit der eigenen Person oder der Familie, inzwischen anderswo eingegangene Verpflichtungen und sonstige plötzlich eingetretene Hindernisse an.“

Zum Schluß wird angefügt, daß in Zukunft noch zahlreiche Einberufungen erfolgen würden und der Wunsch geäußert, daß recht viele Ärzte sich wirklich zur freien Verfügung stellen möchten.

Unternehmer und Arbeiter.

Vor längerer Zeit (Nr. 250 des „Vorwärts“) hatten wir ein Schreiben der Intendantur in Danzig abgedruckt, in dem u. a. auch die Firma Hall, Berg u. Co. in Danzig genannt war, weil sie sich angeeignet habe, trotz der hohen Bezahlung durch die Heeresverwaltung, andere als nur die tarifmäßigen Löhne zu zahlen. — Darauf hat uns kürzlich die Firma eine „Berichtigung“ geschickt, in der sie behauptet, 33 Prozent über den Tariflohn gezahlt zu haben. — Unsere Erkundigungen in Danzig haben nun ergeben, daß dies zunächst nur für die Zimmerer zutrifft, und hier versuchte die Firma obendrein auch noch, die Löhne zu reduzieren, was freilich an dem geschlossenen Widerstande der Zimmerer scheiterte. Die Maurer und Hilfsarbeiter erhielten längere Zeit hindurch tatsächlich nur die tarifmäßigen Löhne. Erst beim Schornsteinbau wurden die Maurerlöhne gleichfalls erhöht. Drei Maurer wußten sich dann noch obendrein einen nachträglichen Lohnzuschlag durch eine Klage beim Gewerbeamt zu sichern.

Die russischen Landarbeiter.

Ueber das Schicksal der russischen Landarbeiter in Deutschland erfährt man Näheres aus einer Bekanntmachung, die der Oberpräsident der Provinz Sachsen als Befehl des stellvertretenden Generalkommandos Magdeburg veröffentlicht. Danach fällt für die männlichen Arbeiter im Alter von 17 bis 45 Jahren die Karenzzeit, die sie sonst außerhalb des Landes zu verbringen haben, in diesem Jahre fort. „Sie haben sämtlich den Winter über am Orte ihrer bisherigen Arbeitsstelle zu verbleiben und dürfen die Grenzen des Ortspolizeibezirks nicht ohne schriftliche Genehmigung der Ortspolizeibehörde überschreiten.“ Der Übergang in eine neue Arbeitsstelle ist nur unter bestimmten Bedingungen zulässig. Zuwiderhandlungen gegen die Vorschriften werden mit Gefängnis bis zu einem Jahre bestraft. „Sofern sich die gedachten Russen zurzeit auf einer Arbeitsstelle befinden, auf der sie bereits seit mindestens dem 1. August 1914 beschäftigt werden,

sind ihre bisherigen Arbeitgeber verpflichtet, ihnen während des Winters Unterkunft und Verpflegung zu gewähren. Hierfür ist von den russischen Arbeitern vom 1. Dezember ab eine Entschädigung von 50 Pf. pro Kopf und Tag zu bezahlen, vorbehaltlich der Aufrechnung gegen eine etwa hinterlegte Kaution oder gegen Lohnbeiträge, welche sie auf Grund eines für die Wintermonate etwa neu abgeschlossenen Arbeitsvertrages verdienen.“

Für die übrigen Beschäftigten heißt es, sie „können, soweit sie durch Arbeitsverträge nicht gebunden sind, das Land verlassen, sofern sie im Besitze einer direkten Fahrkarte nach einer Eisenbahnstation eines neutralen Landes und eines von der gesandtschaftlichen oder konsularischen Vertretung des neutralen Staates visierten Passes sind. Sobald die militärischen und die Verkehrsverhältnisse die unmittelbare Rückkehr in die Heimat gestatten, wird die Erlaubnis der Abreise zur Abreisepflicht. Die Kosten haben auch hier die Heimreisenden selbst zu tragen, soweit nicht ihre Arbeitgeber kontraktlich dazu verpflichtet sind.“

Solange keine Abreise erfolgt ist, gelten für die weiblichen und nichtmilitärpflichtigen Arbeiter dieselben Vorschriften wie für jene, die im militärpflichtigen Alter stehen. — Sollte es nicht angemessen sein, im Anschluß an diese Bestimmungen zum mindesten auch eine Kontrolle einzurichten, ob die Landwirte auch imstande und willens sind, den ausländischen Arbeitern eine ausreichende Unterkunft und Verpflegung zu gewähren? Die Unterkunftsbedingungen der Gutshöfe pflegen in der Regel nicht für den Winter eingerichtet zu sein. Und dann: Was geschieht, wenn die Zurückgebliebenen nicht in der Lage sind, das vorgeschriebene Verpflegungsgeld zu zahlen?

Auch den russischen Landarbeitern gegenüber darf nicht vergessen werden, daß es hilfsbedürftige Menschen sind. Man wird nicht verlangen, daß ihnen besondere Freundlichkeiten entgegengebracht werden, aber es ist doch eine soziale Pflicht, sie vor der äußersten Not zu schützen.

Die Arbeitslosigkeit in Hamburg.

Am 16. September fand in Hamburg eine Arbeitslosenzählung statt, die leider auf dem Meldesystem beruht und, dadurch nur ganz unvollkommene Resultate liefern konnte. Immerhin meldeten sich als beschäftigungslos nicht weniger als 25434 männliche und 3276 weibliche Angestellte und Arbeiter. In Wirklichkeit ist ihre Zahl, wie gesagt, natürlich beträchtlich größer. Besonders die weiblichen Arbeitslosen sind in Wirklichkeit zweifellos um ein Vielfaches so zahlreich, als es nach den eingegangenen Meldungen scheinen möchte. Es ist eine bekannte Tatsache, daß gerade Frauen sich scheuen, die öffentlichen Meldestellen aufzusuchen.

Der Bericht über die Zählung sagt u. a.: „Bei den Männern haben sich bei weitem die meisten Arbeitslosen im Handelsgewerbe ergeben. Von den 7118 Personen waren 1442 Angestellte (Aufsicht, Bureau- und Rechnungspersonal), und 5676 Verkäufer, gelernte und ungelernte Arbeiter. — Im Baugewerbe haben sich im ganzen 3920 arbeitslose Männer gemeldet, 38 Angestellte und 3884 Arbeiter. — An dritter Stelle folgt die Industrie der Holz- und Schnitzstoffe mit 2243 Arbeitslosen, fast ausschließlich Arbeitern. Fast ebenso hoch war die absolute Zahl der Arbeitslosen im Verkehrsgewerbe mit 2216 Männern, davon waren Angestellte 146 und Arbeiter 2070.“

Bei den weiblichen Personen entfällt der Hauptanteil der angemeldeten Arbeitslosen auf die Gruppe: Häusliche Dienste mit 904 Personen. — Im Handelsgewerbe hatten sich 704, davon 412 Angestellte und 292 Arbeiterinnen, gemeldet, im Bekleidungs-gewerbe 362 und in der Papierindustrie 225 Arbeitslose, zumeist Arbeiterinnen.“

Von allen gemeldeten Arbeitslosen haben 14900 oder rund 58 Prozent für Angehörige zu sorgen, 13720 haben sich als allein-stehend bezeichnet. Unter den 25434 männlichen Arbeitslosen hatten 13856 oder 54,5 Prozent Angehörige, unter den 3276 weiblichen Arbeitslosen nur 1134 oder 34,6 Prozent.“

Auch die hier ermittelten Zahlen zeigen wieder, wie notwendig durchgreifende Maßnahmen zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit und zur Milderung der Arbeitslosennot sind.

Die städtischen Zuschüsse zu den Familienunterstützungen der Kriegsteilnehmer.

Wir haben fortlaufend über die Kriegsfürsorgeeinrichtungen der größeren deutschen Städte berichtet. Es dürfte aber interessieren, auch von einer Zusammenstellung Kenntnis zu nehmen, die von der Zentralstelle des Deutschen Städtebundes auf Grund einer Umfrage bei allen Städten mit mehr als 25000 Einwohnern gefertigt wurde. Was die Unterstützung der Kriegerfamilien anlangt, so sind danach über die Mittel, die für solche Unterstützungen über die Mindestsätze der Reichsunterstützung hinaus bereitgestellt worden sind, von den Städten

in der Hauptsache erst vorläufige Zahlen mitgeteilt worden. Ausdrücklich als vorläufig werden sie bezeichnet in Eisenach (10000 M.), Greifswald (50000 M.) und Reußlän (1 Million M.). In Wahrenth sind 20000 M. als „Grundstock“ für weitere Unterstützung der Kriegerfamilien bewilligt worden. Ferner haben zur Verfügung gestellt: Bremerhaven 25000 M., Breslau 1,5 Millionen M., Guben 150000 M., Hannover 8 Millionen M., Hildesheim 100000 M., Kottowitz 30000 M. und Neumünster 100000 M. als Höchstsumme. In Linden sind als monatlicher Höchstbetrag für Zuschüsse an Kriegerfamilien 30000 M. bestimmt, Altenburg schätzt die monatlichen Ausgaben auf 20000 M., Oldenburg auf 10000 M. — Die Bemessung der Unterstützung erfolgt in den Städten nach verschiedenen Systemen. Teils werden Zuschläge zu den Reichssätzen gezahlt, teils besondere Unterstützungen unter Anrechnung der Reichssätze festgelegt. Die Zuschläge erfolgen meist in Prozentsätzen der Reichsunterstützung, oder es sind die Höchstgrenzen in Prozenten der Reichssätze bestimmt. Absolute Zahlen finden sich als Zuschläge seltener, sie kommen bisher überhaupt nur vor in Bernburg, Göttingen, Kiel, Siegen, Stralsund und Wesel. Die Prozentualzuschläge betragen einheitlich 100 Proz. der Reichsunterstützung in Berlin, Lichtenberg, Schöneberg, Wilmersdorf, Bremerhaven, Charlottenburg, Düren, Hanau, Reg., Reußlän und Neumünster, 50 Proz. in Breslau, Darmstadt und Frankfurt am Main, 33 1/3 Proz. in Aachen, Hof und Jserlohn. Mehrere Städte haben Höchstsätze bestimmt, bis zu denen die Unterstützung in Prozenten der Reichssätze gewährt wird. Sie betragen in Altona 66 2/3 Proz., Barmen, Guben, Raumburg, Stolp und Zittau 100 Proz., in Gera 150 Proz., in Halle 200 Proz., dagegen in München nur 50 Proz. Daneben haben Raumburg, Barmen und Gera noch Mindestgrenzen von 50, 75 und 100 Proz. festgesetzt. — Bei den „besonderen Unterstützungen“ zeigt sich, daß hier die Leistungen der deutschen Städte sehr mannigfaltig sind. Zumeist werden die Unterstützungen nach Monatsätzen, teilweise aber auch nach Tages-sätzen und Wochenätzen gezahlt. Für die Ehefrau und die Kinder sind fast stets verschiedene Sätze bestimmt, wobei sich zeigt, daß die Ehefrau besonders bevorzugt wird. Die sonstigen Unterstützungsbedürftigen scheinen bei diesen städtischen Unterstützungen im wesentlichen weniger berücksichtigt zu sein. Mehrfach sind jedoch nach der Größe der Familien die Sätze untereinander sehr abgestuft, und es zeigt sich hier mehr als bei den einfachen Prozentualzuschlägen das Bestreben, die Reichssätze etwas zu verfeinern.

Kleine Lokalnachrichten.

Auf Fernsprechkabel haben es Metalliebe abgesehen, die in der Dresdener Straße, Alexanderstraße, in der Knebelstraße in Reußlän, in der Kanitzstraße in Charlottenburg Diebstähle verübten. — Von einer Viertelstunde erschlagen wurde ein Mann, der vor dem Grundstück Hochstraße 22b auf einen fahrenden Bierwagen steigen wollte, um ein Stück mitzuführen. — Hierbei fiel ein Haß vom Wagen und schlug ihm so heftig auf den Kopf, daß er bewußungslos liegen blieb. Schwerverletzt wurde er nach dem Krankenhaus gebracht. An seinem Auskommen wird gezweifelt. Der Verunglückte ist 1,70 Meter groß, hat dunkelblondes Haar, einen Anflug von Schnurbart und trug einen dunkeln Jacketanzug und einen schwarzen, feinen Hut.

Von einem Eisenbahnwagen überfahren und lebensgefährlich verletzt wurde am Sonnabendabend der sechsunddreißig-jährige Arbeiter Otto Hesse aus der Weberstraße 22. Hesse war bei einem Unternehmer beschäftigt, der auf dem Bahnhof Lichtenberg-Friedrichsfelde Arbeiten ausführt. Er schob hier mit anderen Arbeitern einen mit Eisen beladenen Wagen. Hierbei glitt er aus, kam zu Fall und so unglücklich zu liegen, daß die Räder des schweren Wagens über ihn hinweggingen. Sie trennten ihm den linken Arm und das linke Bein vom Körper. Nach Anlegung eines Rotverbandes wurde er nach dem Augusta-Viktoria-Krankenhaus in Brühl gebracht, wo er in bedenklichem Zustande darniederliegt. — Die Leiche eines neugeborenen Kindes wurde gestern auf einem unbebauten Gelände in der Triffstraße gefunden.

Kleine Nachrichten.

Der „Hauptmann von Köpenick“.

Als der Krieg begann, litt es den durch seinen Gewaltstreich als „Hauptmann von Köpenick“ bekannt gewordenen Schuhmacher Boigt nicht länger in seinem thüringischen Wohnort. Es drängte ihn, sich in den Dienst des Vaterlandes zu stellen. Die Militärbehörde nahm ihn in die Militärwerkstätte in Erfurt auf, wo er jetzt, wie die „Frankf. Ztg.“ hört, als einer der fleißigsten Arbeiter gilt.

Wetterausichten für das mittlere Norddeutschland bis Dienstag: Zunächst trübe und kühl und etwas neblig. An den meisten Orten noch geringe Niederschläge, später im Westen zeitweise aufklarend.

Verband d. Brauer- u. Mühlenarbeiter u. verw. Berufsgenossen.
Zahlstelle Berlin.
Den Mitgliedern diene zur Nachricht, daß unter Kollegen, der Jahrsjahr
Wilhelm Baeskow,
Genossenschafts-Brauer Groß-Berlin, verstorben ist.
Ehre seinem Andenken!
Die Beerdigung erfolgt heute Nachmittag 3 Uhr von der Halle des Himmelskirchen in Nordend, Blumenfelder Str. 7, aus.
Rege Beteiligung erwartet.
Die Ortsverwaltung.

Spezialarzt
Dr. med. Wockenfuß,
Friedrichstr. 125, (Oraniensb. Tor).
für Syphilis, Harn- u. Frauenleiden —
Ehrlich-Hata-Kur (Dauer 13 Tage)
Blutuntersuchung. Schnelle, sichere,
schmerzlose Heilung ohne Berufs-
störung. Teilzahlung.
Sprechst. vorm. 9 bis nachm. 8,
Sonntags 9-1.

H. Pfau, Bandagist
Berlin, Direksenstraße 20
Wachen Bahnhof Alexanderplatz und
Wohlfahrtsplatz. — Amt Kst. 3308.
Für Damen Frauen-Bedienung.
Lieferant für alle Krankenhäuser.

Wer spart?
Jeder, der zum Waschen seiner Wäsche das weltbekannte Waschmittel
Minlosches Waschpulvers
verwendet. Es ist unvergleichbar an Qualität und kostet nur 30 Pf. das 1 Pfd.-Paket.
Das Waschpulver wird in heißem Wasser aufgelöst, in den Waschkessel gegossen, in diesem die Wäsche gekocht, solche danach heiß leicht durchgewaschen und darauf gespült. In dieser Weise erhält man bei leichtester Arbeit eine blendend weiße, frische und reine Wäsche.
Zu haben in Drogen-, Kolonialwaren-, Apotheken- und Seifengeschäften wie an gros von der Fabrik
L. Minlos & Co. in Köln-Ehrenfeld.

Erstklassige Briquets
Michel's
N. S. 50 f. 1000 Stück,
Riesensformat 7, Halbsteine
85 Pf. für 1 Zentner, feinst,
Brennholz billigst.
Michel-Brikett-Vertrieb
Neukölln,
Kneesebeckstr. 148,
Telephone: 1610 u. 2133.

Metallbetten
Goldrahmenmatratzen, Rinderbetten,
billigst an Prinate. Kata log frei.
Eisenmöbelfabrik, Suhl.

Blumen- und Franzbinderei
von Robert Meyer,
Jub. P. Gollets
Marianenstr. 3. Tel. Mpl. 346

Oskar Wollburg
Trauer-Magazin
Berlin N., Brunnenstraße 56.
Große Auswahl in schwarzer
Konfektion; auch einz. Röcke,
Blusen, Hüte etc. Anfertigung
nach Maß in 12 Stunden.
Aenderungen sofort.

Spezialarzt
f. Geschlechtskrankheiten,
Harnleiden, Schwäche,
Ehrlich-Hata-Kuren, Blut-
und Harn-Untersuchungen.
Institute:
Dr. med. Karl Reinhardt.
Prinzenstr. 64 II zwischen Dresden- und Annenstraße.
Sprechst. 5-7, Sonntags 10-11.
Potsdamer Str. 117
a. d. Lützowstr., Sprechst. 1/11-2
u. 1/2-1/10 U. abds., Sonnt. 11-1.
Für Frauen: 11-1 Uhr.
Nachweislich vollkommenstes Heilverfahren. **Vorzügl.**
Dauererfolge, auch bei schwersten, veralteten Fällen. Keine
Berufsstörung. Mäßige Preise. Teilzahlung gestattet.
Man verlange
in eigenen Interesse 48 Seiten starke
Broschüre gratis und franko per Post
i. verschloss. Kuvert, auch i. d. Institute während d. Sprechst.
gratis erhält. Weiters Auskünfte i. d. Sprechstund. kostenlos.
Warnung
vor minderwert. Heilverfahren u. ungeheuer-
licher Preisforderung angebellter Spezialärzte.
Ehrlich - Hata - Kur (ohne Berufs-
störung) nach
neuester, erfolgreichster Methode. (Siehe Broschüre.)
Mikroskop. und chem. Blut- und Harn-Untersuchung.

Feldbrief-Mappe
enthaltend 5 vorschriftsmäßig bedruckte
Feldpost-Briefumschläge nebst Briefbogen,
5 vorschriftsmäßig bedruckte Postkarten
Preis 10 Pf.
Buchhandlung Vorwärts
Lindenstr. 3.